

Bei der Besetzung der Stellen für die ordentlichen Mitglieder des Landesgewerbeamtes können nur solche Persönlichkeiten in Frage kommen, die den in den Schulen zu behandelnden Lehrstoff völlig beherrschen, die Lehrpläne den Bedürfnissen des praktischen gewerblichen Lebens anzupassen, die verschiedenen Lehrbücher, Lehrmittel und Lehrmethoden in ihren Vorzügen und Mängeln zu würdigen und auf ihre Brauchbarkeit zu beurteilen, endlich die Lehrkräfte auszuwählen, richtig zu verwenden und anzuleiten verstehen. Sie müssen daher über reiche Erfahrungen auf dem Gebiete des Schulwesens und über umfassende und gediegene Fachkenntnisse verfügen. Vorläufig ist die Begründung von sechs Stellen beabsichtigt, die je mit einem Fachmanne für das Bau-, Metall-, Textil- und Kunstgewerbe, einem Schulmanne und einem auf dem Gebiete der Gewerbeförderung besonders erfahrenen Beamten besetzt werden sollen.

Eine Ergänzung findet das Landesgewerbeamt im „ständigen Beirat“, dem neben den ordentlichen Mitgliedern des Landesgewerbeamtes Sachverständige angehören sollen, die vom Handelsminister aus den verschiedensten Fachgruppen und Interessentkreisen berufen werden. Ausserdem sollen die an den gewerblichen Schulen interessierten Centralbehörden eingeladen werden, sich durch Vertreter an den Verhandlungen zu beteiligen. Der ständige Beirat soll in allen Fragen von grundsätzlicher und allgemeiner Bedeutung mitwirken. Er zerfällt in eine „allgemeine Abteilung“ und in „Fachabteilungen“. Während in letzteren nur Fragen zur Erörterung gelangen, die eine bestimmte Fachschulgattung betreffen, sollen in der allgemeinen Abteilung auch solche Massnahmen besprochen werden, die mehrere oder alle Fachschulen gemeinsam berühren. Die „allgemeine Abteilung“ soll alsbald gebildet und mindestens alle zwei Jahre berufen werden, um zu wichtigen Neuerungen allgemeiner Natur, die auf dem Gebiete des gewerblichen Unterrichts und der Gewerbeförderung geplant sind, Stellung zu nehmen; auch soll sie berechtigt sein, auf Mängel in der Organisation, den Lehrplänen, Lehrmethoden und sonstigen Einrichtungen aufmerksam und geeignete Vorschläge zu ihrer Abhilfe zu machen. Von den Verwaltungsberichten des Landesgewerbeamtes erhält sie regelmässig Kenntnis. Die Fachabteilungen sollen, sobald ein Bedürfnis dazu hervortritt, gebildet und einberufen werden.

Die Mitglieder des Beirates erhalten für ihre Tätigkeit keinerlei Vergütung, wohl aber eine Entschädigung für die Reisekosten und ausserdem Tagegelder. Staatsbeamte bekommen Reisekosten und Tagegelder nach den gesetzlichen Bestimmungen. Im übrigen sollen die für die Geschäftsführung des Landesgewerbeamtes und des ständigen Beirates erforderlichen Bestimmungen durch eine Ausführungsanweisung des Handelsministers getroffen werden.

Als natürliche Folge der Begründung des Landesgewerbeamtes ergibt sich die Aufhebung der ständigen Kommission für das technische Unterrichtswesen und der Uebergang der Aufgaben der technischen Centralstelle für Textilindustrie, soweit sie sich auf die Beaufsichtigung der Textilschulen erstrecken, auf das Landesgewerbeamt und den ständigen Beirat. Die Verwirklichung der vorstehend gekennzeichneten Pläne bedingt eine Mehrausgabe von 61 290 Mk.

B. H. M.

Die Goldschmiedekunst im Tafelgeräthe. II.

(Profan und kirchlich.) [Nachdruck verboten.]

Unsere Zeit hat bekanntlich verhältnismässig wenig Bedarf an goldenen und silbernen Tafelgeräthen. Die kaum anfechtbare Ansicht, dass eine kunstvolle Arbeit und eine gewandte, stoffentsprechende Technik das Material, also auch das geringere adelt, hat dazu beigetragen, dass selbst in Kreise, die sonst nur feine und höfische Sitten pflegen, Gegenstände von bescheidenem Material, sofern es nur kunstvoll verarbeitet ist, Eingang fanden. Die weitere Sitte, bei der Auswahl der Tafelgeräthe jedes Dutzendgepräge und eine ermüdende Stimmungslosigkeit zu vermeiden, hat die schwere Pracht von Gold- und Silbergeschirren in den Hintergrund gedrängt und dafür das

Hauptaugenmerk auf einen harmonischen, künstlerischen Gesamteindruck der Tafel gelenkt. So ist ein Haupttafelschmuck die Blume geworden, und an Stelle der schweren Renaissance-Tafelaufsätze sind Büschel von Spargelgrün, Riedgräsern, Ebereschenzweigen und Chrysanthenen getreten, oder auch langstielige, einzelne Blüten, leuchtende, einfarbige Blumen, Farren und sogar Tannenzweige.

Als Mittelstück sieht man häufig eine kleine Palme, die in dem noch freien Raume ihres Untersatzes Bananen und Orangen trägt. Nicht ohne Reiz ist auch die Idee, Reben- oder Farrenkrautblätter als flachliegende Ranke über das Tafeltuch zu breiten oder mittels Schilfblätter ein natürliches, lineares Ornament auf dem Leinen zu bilden. Wo jedoch Tafelgeräthe in bestimmtem, altem Stil vorhanden ist, empfiehlt es sich, das übrige Arrangement mit Läufern, Spitzendecken, Figuren, Blumen und Bändern im Stile des Geschirrs und der Zierstücke zu halten. Die moderne Tafel bevorzugt neuerdings einfach und schön geformtes Tafelsilber mit einheitlichem Ornament, was im Interesse der Goldschmiedekunst und ihrer Fortentwicklung sehr zu begrüßen ist.

Es klingt heute wie ein Märchen, wenn man von jenen, im doppelten Sinne goldenen Zeiten liest, als die eigentliche Domäne für die Erstellung der meisten Tafelgeräthe die Goldschmiedewerkstatt war. Das Porzellan war noch nicht erfunden, und da sich die hohen Herren der Höfe, Adelsburgen und Klöster des Patriziates und der Grosskaufmannschaft unmöglich mit dem gewöhnlichen, das Geschmacksempfinden herabmindernden irdenen Geschirr abgeben konnten, so bestellte man bei Meister Goldschmied alles, was man für die feine Tafel brauchte, als Teller und Schüsseln, Saucieren und Salzfässer, Wasserkannen, Weinkannen und Becken, nicht zu vergessen der Messer, Gabeln und Löffel. Das war die glückliche Epoche des gotischen Stils, als die zunftmässigen Handwerker sich mehr und mehr von den klösterlichen Lehrherren freizumachen verstehen gelernt hatten. Im Wechsel der Zeiten änderten sich die Aufgaben und die Erfolge. — In Artikel I der Nr. 2 haben wir die Trinkgefässe besprochen und fahren nun im eigentlichen Thema fort.

Ein weiteres Tafelgeräth ist der Leuchter, der bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Kerzenträger in Palast und Hütte eine gar gewichtige Rolle spielte. Sein einziger Rivale war bis zur Verbesserung der Oellampen das horizontal aufgehängte, hölzerne Kreuz, an den vier Ecken mit Kerzen besteckt, und der Kronleuchter, zuerst in Form einer turmgekrönten Stadtmauer, bekanntlich als Symbol für das himmlische Jerusalem gedacht. Der Hang zum Symbolisieren spiegelt sich auch in den Fussgestellen der romanischen Leuchter wieder. In dem Leuchter sah man die Quelle des Lichtes und im Lichte den Ueberwinder der Finsternis. Man brachte deshalb das Licht in einen bildlichen Gegensatz zur Finsternis, indem man am Fusse des Leuchters lichtscheue Tiere anbrachte, wie Drachen, Schlangen, Salamander und groteske Getiere, halb Mensch, halb Ungeheuer. Das Durcheinander gliedert sich nach unten regelmässig in einen dreieitigen Fuss, der zur Milderung des etwas schwerfälligen Eindrucks mehrfach durchbrochen ist.

In der Zeit der Gotik macht der Leuchter eine einschneidende Aenderung seiner Formen durch. In seiner einfachsten Erscheinung ein herb anmutendes Gerüst vierkantiger Metallstäbe darstellend, erhält der Leuchter aus Edelmetall nun häufig den Fuss, wie ihn gleichzeitige Pokale aufweisen, also Sechspass (Rundfigur aus sechs gleichen Kreisbogen zusammengesetzt) und sechskantigen Ständer. Etwaige Knäufe und die Arme des Leuchters sind ebenfalls durchweg kantig gehalten. Sogar die eigentlichen Kerzenhalter, ferner die Teller für das abtropfende Wachs sind vier oder sechseckig, mit einem Mauerkranz (Zinnen) umgeben und hier und da mit einem Spitzbogenmuster (oder auch Fischblasenmuster) durchbrochen. Das schwerere, ornamentale Beiwerk ist in Silber gegossen, leichtere Blatt- und Blumenranken sind aus Silberblech geschnitten und teils naturalistisch, teils stilisiert im Detail sauber durchgearbeitet.

In der Renaissancezeit wird der Leuchter aus Edelmetall seltener. Kupferschmied und Gelbgießer haben sich des Beleuchtungsgerätes liebevoll angenommen, und da der Zeitgeschmack den Wert des Materials gern durch die Kunst überbieten lässt,